Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

32 (10.8.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 32. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. August 1855.

Die Salmandinger Kapelle.

(Fortsezung.)

Es wurden nun zwei Zelter vorgeführt und der junge Hugo hielt der Gräfin Ida den Steigbügel.

„Möchte ich Euer erster Stallmeister seyn!" stammelte er.

Der Pfalzgraf wandte sich nun an die Ehrendame der Gräfin; allein so sehr bebte Bertha von Moringen vor ihm zurück, daß sie fast ob seiner Anrede ohnmächtig umgesunken wäre. Der Knecht Christian, der ihr Pferd hielt, sprang sogleich herbei und fing sie in seinen Armen auf. Sein Auge glänzte feurig in diesem Augenblicke.

„Fürchtet Nichts, edles Fräulein," flüsterte er, der Zitternden die Hand drückend. „Wohl bin ich nur ein Diener und gemeiner Kriegsknecht, allein so lange ich ein Schwert trage und einen Speer führe, so lange soll Euch kein Mensch auf Erden etwas Leides zufügen, und stände er auch noch viel höher als der Pfalzgraf.

Bertha blickte vertrauensvoll auf ihn nieder; schien er ihr doch gerade jezt nicht ein Knecht, sondern ein Beschüzer zu seyn! Eine schnelle Röthe überflog ihre Wangen, und ohne weitere Hülfe nöthig zu haben, schwang sie sich auf ihren Zelter.

Der Zug bewegte sich nun vorwärts, die Gräfin Ida in der Mitte zwischen dem Pfalzgrafen und seinem Sohne. Bald gelangte man auf das Schloß und der Gräfin wurden ihre Zimmer angewiesen.

„Es sind dieselben," sagte der Pfalzgraf, „welche meine Hausfrau ehemals bewohnte. Freilich sind sie seit dem Tode derselben ein wenig in Unordnung gerathen und mein Hauswesen kommt Euch vielleicht etwas unwirthlich vor; allein wir wollen uns bald wieder an ein weiblich Regiment gewöhnen."

Die Thränen der Furcht und Angst, welche die alte Ursula in ihrer Kammer weinte, da sie Strafe und Zorn des Pfalzgrafen erwartete, wurden schnell in Freudenthränen verwandelt, denn sie erhielt einige Goldstücke von der Gräfin zum Geschenk, welche der Pfalzgraf mit den Worten noch verdoppelte: „Die alte Ursula soll der Ehre, einen so hohen Gast bewirthet zu haben, stets gedenken." Dieselbe Freude schien sich auch des ganzen Schlosses zu bemeistern, denn der Pfalzgraf feierte den Einzug seines Gastes durch ein großes Banquet, an dem die Gräfin selbst jedoch nicht Theil nahm.

VI.

Ein Monat war ungefähr seit dem Einzuge der Gräfin Ida von Salmandingen und ihrer Freundin verflossen, und noch hatte sich Nichts in ihrer Lage verändert. Die beiden Frauen lebten äusserst zurückgezogen auf ihren Zimmern und erschienen nur selten bei der Tafel des Pfalzgrafen. Niemand wußte zu sagen, ob sie sich heimlich fühlten auf Schloß Tübingen, oder ob die Aussicht auf die Alpgebirge in ihnen Erinnerungen weckten, die alle Aufmerksamkeit von Seiten des Pfalzgrafen und seines Hausgesindes nicht verwischen konnten. Der Pfalzgraf selbst schien sich wenig mit seinen Gefangenen, die er als Gäste behandelte, zu beschäftigen; um so mehr aber bekümmerte sich sein Sohn, der junge Graf Hugo, um die beiden Frauen. Zwar wurde er nicht oft in ihre Gesellschaft zugelassen, obgleich die Gräfin Ida einen Gefallen an seinem Lautenspiel gefunden zu haben schien, aber wenn es ihm gelang, der Gräfin einen Wunsch abzulauschen, so durfte sie sicher seyn, daß derselbe im Augenblicke erfüllt war. Manchmal sah man ihn auch einsam das Ammerthal hinauf lustwandeln, und dieses traurige Thal schien ganz mit seinen Gedanken übereinzustimmen, denn der junge Hugo blickte schwermüthig, und tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust.

„Du bist ein närrischer Mensch," sagte dann oftmals der Graf von Württemberg, der stets nach der Abwesenheit von einigen Tagen wiederkehrte, zu ihm, wenn er ihn in einer solchen Stimmung traf. „Warum sprichst denn nicht mit ihr? Was hält dich ab, ihr deine Liebe zu gestehen? Du bist eines Pfalzgrafen Sohn, und wenn auch nicht so reich als der Welf, doch ihm an Geburt nicht nachstehend. Sie sieht dich gerne um sich, das glaubst und sagst du ja selbst, so fasse einmal ein Herz und gestehe der schönen Gräfin deine Liebe; dann haben die Seufzer auf einmal ein Ende."

Doch der junge Graf Hugo schüttelte bei solchen Worten immer den Kopf und seufzte nur noch tiefer.

So standen die Angelegenheiten auf Schloß Tübingen einen Monat lang immer beim Alten. Plözlich schien jedoch eine Aenderung vorgehen zu wollen. Eines Morgens war in großer Hast ein Eilbote angelangt und seine Nachrichten schienen sehr erheblicher Natur zu seyn, denn der Pfalzgraf schloß sich gleich darauf mit seinem Geheimschreiber und Geheimenrath ein. Die Berathung mußte äusserst wichtige Dinge betreffen. Sie dauerte mehrere Stunden, und als sogar später Gesandte vom Herzog Welf auf Schloß Tübingen einritten, nahm sich der Pfalzgraf nicht Zeit, sie selbst zu empfangen, sondern beauftragte seinen Sohn und den Grafen von Württemberg mit diesem Dienste.

Sonderbare Gerüchte gingen im Schlosse über den Zweck der Gesandtschaft herum. Bald hieß es, der Kaiser selbst sei im Lande, von seinem Zuge nach Italien zurückgekehrt, bald, der alte Welf befinde sich auch unter den Gesandten. Diese wurden unterdessen im Banquetsaal des Schlosses bewirthet und der Graf von Württemberg bemühte sich, ihnen so viel Ehre anzuthun, als ihrem Range gebührte. Den jungen Hugo aber litt es bald nicht mehr im Saale. Er fühlte sich beengt und geängstigt.

„Ich muß wissen," sagte er zu sich selbst, „was diese Herren wollen, und wenn es die Gräfin von Salmandingen betrifft, so will ich auch ein Wörtlein mitsprechen."

Rasch eilte er dem Geheimzimmer seines Vaters zu.

Dieser war noch immer mit dem Geheimschreiber eingeschlossen; doch schien ihre Berathung fast zu Ende zu seyn.

„So sind wir also einig, mein weiser Freund," sagte der Pfalzgraf zu dem Geheimschreiber. „Sie mögen uns Bedingungen machen, welche sie wollen, wir geben nicht nach. Die Gefangenen bleiben unser, und wenn auch der Kaiser ihre Freilassung dreimal anbefiehlt. Wegen der Gräfin von Salmandingen aber wollen wir noch insbesondere reden."

Der junge Hugo begehrte jezt Einlaß.

„Gut, daß du kommst, mein wackerer Sohn," rief ihm der Pfalzgraf entgegen. „Du magst die Herren Gesandten einladen, uns in unserem Audienzsaale zu treffen."

„Vater!" erwiederte der junge Hugo. „Haltet ein, ehe Ihr einen unwiderruflichen Entschluß faßt. Was begehren die Gesandten? Gewiß, es betrifft die Auslieferung der Gefangenen. Was habt Ihr hierüber beschlossen?"

Der alte Pfalzgraf zog die Augenbraunen finster zusam-

men und war im Begriff, seinem Sohne eine heftige Antwort zu geben; doch der Jüngling kam ihm zuvor.

„Ich weiß," rief er aufgeregt, „es will sich für mich nicht geziemen, Euch also zu fragen. Allein verzeiht; ich habe ein näheres Interesse, als Ihr glauben möchtet. Ich will, ich muß Euch ein Geständniß thun, das mir schon lange auf dem Herzen liegt. Ich liebe die Gräfin von Salmandingen; o gebt sie mir zum Weibe, mein Vater. Vor allen Dingen aber liefert sie dem schlimmen Welf nicht aus, denn nie würde ich es ertragen, wenn sie ihm angehören sollte."

Der Pfalzgraf lächelte.

„Nun, mein guter Herra," sagte er, „habe ich es Euch nicht gesagt, wie die Sachen stünden? Ihr wolltet mir nicht glauben, aber des Vaters Auge sieht weiter, als ihr vermeintet. Gib dich zufrieden, mein Sohn," fuhr er zu diesem gewandt fort, ihm die Hand reichend, „die Gefangenen werden nicht ausgeliefert und deine Wünsche sind nichts weniger, als den meinigen entgegenstrebend. So Gott will, ist die Gräfin von Salmandingen in wenigen Wochen dein ehelich Gemahl."

Der junge Hugo schaute hoch auf. Sollten seine sehnlichsten Wünsche so schnell in Erfüllung gehen? „Wie ist das, mein Vater?" fragte er erstaunt und erfreut zugleich. Doch der Pfalzgraf befahl ihm jezt, die Gesandten in den Audienzsaal zu führen und seine Vasallen allda zu versammeln.

Der Pfalzgraf saß auf einem erhöhten Raum und seine ersten Ritter umgaben ihn, als die Gesandten des Herzogs Welf eingeführt wurden. Es waren der Herzog von Zähringen, genannt der schwarze Berthold, der Markgraf von Baden, der Graf von Calw und viele andere Ritter und Edle, alle in vollständiger Rüstung.

„Wir haben Euch, Herr Pfalzgraf von Tübingen, unser Begehr schriftlich überreicht," sprach der Herzog von Zähringen, vortretend. „Wir hoffen, daß Eure Pfalzgräfliche Gnaden uns einen geneigten Bescheid ertheilen werden. Nur zweierlei wollen wir Euch noch zu bedenken geben. Für's Erste, daß es des Kaisers Friedrich ausdrücklicher und eigenhändiger Befehl ist, alle Gefangenen, so Ihr in der Schlacht bei Tübingen gemacht, augenblicklich und ohne irgend einen Vorwand freizugeben; für's Zweite, daß der alte Herzog Welf nun selbst vom Lande Italien zurückgekehrt ist, um des Kaisers Befehle in Wirksamkeit treten zu lassen. Wir glauben Euch kaum daran erinnern zu müssen, daß der Herzog für sich allein mächtig genug ist, um es mit Euch, und stünden Euch auch doppelt so viel Freunde und Genossen bei, als die sind, auf die Ihr rechnen könnt, aufzunehmen."

„Ihr sprecht eine stolze Sprache für einen Bittsteller, Herr Herzog," erwiederte der Pfalzgraf mit Bitterkeit. „Ich sollte doch meinen, die Schlacht von Tübingen könnte den Welfen noch zu sehr im Gedächtniß seyn, als daß sie uns gegenüber mit ihrer Allgewalt prahlen dürften."

„Wir wollen uns in keine Zänkereien und Wortgefechte einlassen, Herr Pfalzgraf," meinte trocken Herzog Berthold. „Gebt mir und meinen Begleitern gerade und offene Antwort, was Ihr auf des Kaisers Befehl zu thun gesonnen seid."

„Des Kaisers Befehl?" hohnlachte der Pfalzgraf. „Wer bürgt mir dafür, daß dieser Befehl auch vom Kaiser ausgeht? Werdet nicht unwirsch, Herr Herzog," fuhr er mit milderem Tone fort, als er diesen vor Zorn hoch erröthen sah. „Nie werde ich in Euer Wort einen Zweifel sezen; allein kann dieser Befehl nicht auch unterschoben seyn? Wir haben uns daher entschlossen, vorerst einen Boten an den Kaiser abzusenden, ehe wir etwas Weiteres ergehen lassen können."

„Gut, Herr Pfalzgraf," erwiederte der Wortführer der Gesandten, nun seinerseits erbittert; „wir sehen klar, wo das hinauswill. Kaum verlohnt es sich zu fragen, was Ihr uns in Betreff der Gräfin von Salmandingen für einen Bescheid gebt."

„So es Euch beliebt," sprach der Pfalzgraf, „so mögt Ihr die Gräfin selbst sehen und Euch überzeugen, daß sie nicht als Gefangene, sondern als edle Freundin und verehrter Gast auf unserem Schlosse gehalten wird. Wie sollten wir auch anders, da sie demnächst gesonnen ist, in noch nähere Verhältnisse zu uns zu treten? Die Gräfin Ida von Salmandingen wird meines Sohnes ehelich Gemahl."

„Ist das Euer leztes Wort, Herr Pfalzgraf?" entgegnete Herzog Berthold. „Wohlan denn, ich bin nicht gewohnt, mich mit Redensarten herumzuschlagen. Soll's nicht Friede seyn, so sei es Krieg. Da liegt mein Fehdehandschuh, und ehe der Kaiser im Lande seyn wird, werdet Ihr erfahren, was es heißt, des Kaisers Befehlen zu widerstehen. Der Herzog Welf kündigt Euch von heute an allen Frieden auf, bis Ihr selbst auf den Knien darum bitten werdet."

Rasch warf er seinen Handschuh hin, aber eben so rasch nahm ihn einer der Vasallen des Pfalzgrafen auf und überreichte ihn diesem.

„Es sei so," sagte der Pfalzgraf, „das Schwert entscheide, und wie ich hoffe, nicht ungünstiger, als das lezte Mal."

Die Gesandten entfernten sich schnell, ohne auf des Pfalzgrafen Einladung, das Mittagsmahl oder doch einen Abschiedstrunk bei ihm einzunehmen, zu achten.

Auch der Graf von Württemberg verabschiedete sich noch denselbigen Tag, denn er wollte sein Weib auf seiner Burg Rothenburg heimsuchen und sich auf den nahenden Kriegszug rüsten.

„Ihr seid zu rasch gewesen," sagte er abschiednehmend zu dem Pfalzgrafen. „Ist es des Kaisers wirklicher Befehl, so wird er Euch den Ungehorsam nicht verzeihen. Der alte Welf wird auch nicht ruhen, bis er Rache genommen hat. Doch mag es gehen, wie es will, zählt auf mich, und so Ihr in Noth seid, so sendet mir nur einen Eilboten; er soll mich nicht vergebens auffordern."

Ehe er jedoch das Schloß verließ, suchte er noch die beiden Frauen heim, derentwegen sich hauptsächlich der Krieg von Neuem entzünden sollte.

„Ihr verlaßt uns?" rief die Gräfin von Salmandingen schmerzlich betroffen. „So stehen wir von nun an wieder allein, ohne einen ritterlichen Beschüzer und Rathgeber."

„Wie mögt Ihr nur so sprechen!" erwiederte Graf Emich. „Der Pfalzgraf hat Euch bisher so gehalten, daß Ihr nicht über ihn klagen könnt, und," fuhr er lächelnd fort, „ich weiß Einen auf dem Schloß, der lieber sein Leben ließe, ehe Euch auch nur ein Haar gekrümmt werden dürfte. Die Liebe ist ein noch besserer Beschüzer, als die Freundschaft, schöne Gräfin, und daß Ihr von Einem auf dem Schlosse geliebt werdet, habt Ihr wohl schon vor mir bemerkt."

Die Gräfin sprang zornig auf. Hohe Röthe färbte ihr Gesicht. Ihr Busen hob sich stürmisch. Sie wollte sprechen, aber mit Gewalt überwand sie sich.

„So Ihr es erlaubt," fuhr der Graf von Württemberg nach einer Pause fort; „so lasse ich Euch meinen Knecht Christian zurück. Es ist ein treuer Bursche und Euch so ergeben, wie selten ein Dienstmann seinem Herrn. Ihn sendet mir, wenn Ihr ein Begehr habt."

Er nahm nun Abschied und bald schlossen sich hinter ihm und seinen Reisigen die Thore der Burg Tübingen. Sein Freund Hugo begleitete ihn eine Strecke weit, und freudig hörte der Jüngling auf des Grafen Rede, denn dieser hatte die Röthe der Gräfin Ida ganz anders gedeutet, als er sie hätte deuten sollen. (Fortsezung folgt.)

Mechanik der Thiere.

(Schluß.)

Am Cap der guten Hoffnung giebt es einen Vogel, wohl bekannt unter dem Namen des republikanischen Sperlings, und von den Gelehrten Philaeterus socius geheißen. Dieses kleine Geschöpf legt eine ordentliche Stadt an. Mit einer Anzahl Brüder und Schwestern nimmt es von einem Baume Besitz,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und baut um seinen Gipfel ein ungeheures Nest, das vielleicht 200 Abtheilungen enthält. Jede Familie hat ihre eigene Wohnung, und genießt daselbst der unbedingtesten Freiheit. Hinsichtlich des Erbauens ihrer gemeinsamen Wohnung der Ausbesserung und Vertheidigung derselben und des Herbeischaffens von Lebensmitteln sind sie Communisten. Zeigt sich ein Vogel von ungeselliger und ungefälliger Gemüthsart, so sucht ihn bald ein auserlesenes Polizeidetachement heim, das ihn mit erbarmungslosen Stößen ihrer kleinen, starken Schnäbel hinaustreibt, und nie wieder Zutritt in die gemeinsame Wohnung verstattet. Versucht sich aber gar eine Schlange oder eine Eidechse einzuschleichen, so bildet sich sofort eine Bürgerwehr, und auf das Signal der wachsamen Schildwache erhebt die tapfere Schaar ein schrillendes Geschrei, eilt, die regelmäßige Garnison zu verstärken, und zwingt fast immer den Feind, sich vor einer Masse drohender Schnäbel, die eine undurchdringliche Schranke bilden, zurückzuziehen.

Ein anderer Vogel, der dieselbe Localität bewohnt, baut sich ein Haus aus drei Zimmern mit überwölbten Eingängen, wie bei Gebäuden römischen Stiles. Dieser Vogel, ein Reiher, Namens Scopus umbretta, baut sein Nest in einem Busch, oder vielmehr um einen Busch in Kreisform, und theilt es in drei Abtheilungen, die durch überwölbte Thüren mit einander in Verbindung stehen. Er errichtet erst das Gerippe seines Gebäudes, wobei er die ihm passenden Zweige benuzt, und die im Wege stehenden entfernt. Dann sucht der Reiher den Bau zu vollenden, und ihm eine solide Regelmäßigkeit zu geben, die jedem Zimmermann Ehre machen würde. Ist das Gerippe fertig, so holt der Vogel Thon, um die Zwischenräume auszufüllen, und überzieht zulezt die Außenseite mit einer Lage wasserdichter Erde, die selbst dem Schnabel des stärksten Raubvogels widersteht. Wenn das Nest fertig ist, so sieht es aus, wie ein arabisches Zelt im Kleinen, und hat, wie gesagt, drei Abtheilungen. Wozu die zwei ersten da sind, hat noch Niemand entdecken können. Sie sind stets vollkommen rein gehalten und allem Anschein nach nie bewohnt. Im dritten wohnt der Reiher. Hier legt auf ein Lager von weichem Moos und Federn das Weibchen seine Eier und brütet seine Jungen aus. Geht das Männchen zum Fischen aus, so verschließt es sorgfältig die drei Thüren mit kleinen Steinchen und Thon, und mauert so seine Familie ein, um sie vor den Angriffen von Schlangen zu schüzen. Kehrt es dann mit den gefangenen Fischen zurück, so zerstört es mit dem Schnabel die Befestigung, entfernt sorgfältig alle Trümmer, und vereinigt sich wieder mit seiner Familie in der innern Abtheilung. Hört der Scopus umbretta ein Geräusch, oder droht seiner Familie Gefahr, so eilt er sofort an die äussere Eingangsthür.

Hier erwartet er mit vorgestrecktem und stoßbereitem Schnabel den Feind, trifft ihn, ehe er hineinkommen kann, und bleibt gewöhnlich Sieger. Nicht selten findet man vor dem Neste todte Schlangen, mit zerschmettertem Kopfe, Trophäen der Tapferkeit des klugen Vogels.

Diese Nester sind am Cap so häufig, wie die der Hausschwalben bei uns; aber diese beachten wir meistens wenig, da sie unter unseren Dachrinnen kleben, und wir nur die Augen zu erheben brauchen, um sie zu sehen.

Ganz Paris war von Interesse an dem berühmten artesischen Brunnen von Grenelle erfüllt, der seit fünf Jahren die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch genommen hatte, und ein allgemeiner Ruf der Freude und Bewunderung begrüßte den ersten Wasserstrahl, der aus der Erde hervorkam. Seit Jahrhunderten höhlen die, die dürren Sandwüsten Afrikas bewohnenden Thiere den Boden aus, um Wasser zu entdecken, und bedürfen nicht der beim Mondlicht abgeschnittenen Haselruthe, welche die alten Wasserfinder im Süden anwendeten, oder der Wissenschaft des Abbé Paramelle, des gewandten Entdeckers verborgener Quellen.

Während meiner Sendung nach Algerien im Jahre 1848 — Berthoud ist abermals unser Berichterstatter — erhielt ich von den Eingeborenen eine junge Hyäne geschenkt, die bald so viel Anhänglichkeit wie ein treuer und sanfter Hund an mich zeigte. Das Thier wurde mein unzertrennlicher Begleiter auf allen meinen Ausflügen. Mit einem durch ihre ungewöhnlich scharfe Witterung unterstützten Instinct diente sie mir als Führerin, und mit ihr konnte ich sicher seyn, mich nie zu verirren, mochte ich mich nun in die entlegensten Wälder oder Bergschluchten wagen, oder in die unermeßlichen Sandebenen, welche dem Meere so sehr ähnlich sind. Sobald ich zurückzukehren wünschte — oder selbst vorher, wenn sie selbst müde war, — schnüffelte die Hyäne mit offenen Nüstern am Boden; und nach wenigen Minuten aufmerksamer Untersuchung trabte sie rasch vor mir her. Niemals wich sie von dem Pfade, auf dem wir hergekommen waren, ab, wie ich stets an den Spuren bemerkte, die mein Fuß bei dem Auflesen einer seltenen Pflanze gemacht hatte, oder an den Gebüschen, wo meine Hand einen Zweig abgebrochen. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen, sezte sich auf die Hinterbeine wie ein Hund, und schmeichelte um eine Liebkosung; war ihr Wille geschehen, so trabte sie dann weiter. Hörte man inmitten des tiefen Schweigens der Wüste ein Geräusch, so spitzte die Hyäne die Ohren, und suchte die Ursache mit ihrer Witterung und ihrem Gehör zu entdecken. Zeigte es sich, daß es nichts Beunruhigendes war, so sezte sie ihren Weg lustig fort. Zeigte sich ein Araber, so sträubte sich ihre lange Mähne, und sie flüchtete sich zwischen meine Beine, wo sie blieb, bis Jener mit dem gewöhnlichen Gruße vorüberging.

Eines Morgens fand ich mich, von der seltsamen Phantasmagorie einer Luftspiegelung in der sandigen Ebene bei Thäbessa verlockt, zulezt in der Mitte der Wüste wieder. Rings um mich sah ich weiter Nichts als Sand, wie Wellen übereinander gehäuft, und darüber die brennend heiße Luft, in zitternder Bewegung, welche das Trugspiel der Luftspiegelung hervorbringt. Die Ermüdung überwältigte mich endlich; kraftlos sank ich zu Boden, mein Kopf brannte, und es war mir, als müßte ich vor Durst sterben. Die keuchende Hyäne kam zu mir, und beschnüffelte mich mit anscheinender Unruhe. Plözlich schoß sie so unerwartet und schnell fort, daß ich glaubte, sie überlasse mich meinem Schicksal. Ich versuchte aufzustehen und ihr zu folgen, aber vergebens. Zehn Minuten vergingen, und ich sah meinen getreuen Begleiter wieder kommen. Die Hyäne stürzte auf mich los und fing an, mir die Hände mit ihrer kühlen Zunge zu lecken, während von ihren Lippen frisches Wasser floß. Ich bemerkte, daß ihre Spur auf dem Sande mit feuchten Tropfen bezeichnet war.

Die Gewißheit Wasser zu finden, gab mir neue Kraft. Ich stand auf und folgte mühsam der Hyäne, die langsam vorausging, und sich von Zeit zu Zeit nach mir umsah. Es dauerte nicht lange, so kam ich an ein im Sande ausgegrabenes Loch; der Boden war feucht, es enthielt aber kein Wasser. Ich versuchte, es tiefer auszuhöhlen, aber meine vom Sande verbrannten Hände fanden kein Wasser. Unterdessen schnüffelte die Hyäne überall am Boden herum. Plözlich fing sie mit ihren Pfoten an zu scharren und machte ein kleines Loch, das sich bald mit Wasser füllte. Obgleich etwas salzig, kam es mir doch ganz besonders köstlich vor; ich trank reichlich, wusch Gesicht und Hände, und trat dann den Nachhauseweg an, begleitet von meiner getreuen Führerin.

So scharf war die Witterung des Thiers, daß es bei der Entfernung von fünf oder sechs Meilen von meinem Hause in Philippeville das Wo eines todten Pferdes entdeckte. Dann wurde der natürliche Instinct des wilden Thieres wach, und ließ sich nicht im Zaume halten. Sie wußte stets meine Wachsamkeit zu täuschen, stürzte mit wunderbarer Schnelligkeit fort, und kehrte nach ziemlich kurzer Zeit zurück, vollgepropft von Fleisch und halb todt vor Müdigkeit. Einer dieser gastronomischen Ausflüge war Ursache, daß ich sie verlor. Ein Pan-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ther, der im Distrlct große Verheerungen angerichtet hatte, fiel über sie her, und verlezte sie so schwer, daß sie wenig Stunden nach ihrer Rückkehr kreppirte.

Wir können von anderer Seite diesen Bericht bestätigen. Den Gärten der englischen zoologischen Gesellschaft hatte Oberst Sykes eine Lieblingshyäne geschenkt, und besuchte erst nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren die Anstalt wieder. Kaum erblickte ihn das Thier, so erkannte es seinen frühern Herrn mit allen Freudenbezeugungen eines treuen Hundes.

Im Sommer 1855.

Die Sonne glüht, die Früchte reifen,
Von Hoffnung ist die Brust erfüllt,
O laß das Auge freudig schweifen
Hinaus auf's wogende Gefild!
O, welche Fülle, welcher Segen,
Winkt uns da überall entgegen!
Die Ernte naht; der Schnitter Hände —
Wie regen sie sich ungemein,
Den Segen jener Fruchtgelände
Zu bringen in die Scheunen ein.
Doch sieh', der Gaben reiche Massen,
Vermögen solche kaum zu fassen!
Kannst Du die Freude wohl ermessen,
Den Dank in jedes Armen Brust?
„Fürwahr, Gott hat uns nicht vergessen!"
Ruft er und athmet auf in Lust:
Und aller Kummer, alle Klagen,
Verschwinden ob den schönen Tagen.
Ja, reich bist du in deinem Segen,
Du heißersehnte Erntezeit!
O möchtest du auch allerwegen
Verscheuchen Noth und Traurigkeit,
Daß Jeder auf der deutschen Erde
Des Segens auch theilhaftig werde!

Drei Worte in's Stammbuch der Westmächte.

Drei Worte nenn' ich euch, soldatenschwer,
Noch gehen sie nicht von Mund zu Munde,
Doch die Reduktion in Oestreich's Heer
Und anderes gibt davon Kunde.
Euch ist alle Besonnenheit geraubt,
Wenn ihr nicht an die drei Worte glaubt.
Die Handlungen Oestreich's, seht ihr, beruh'n
Auf der geographischen Lage;
Es warf schon einmal, mehr kann es nicht thun,
Sein Wort für euch in die Wage.
Es gab euch die Hand, ihr wolltet nicht;
Welch ein Pech, wenn Oestreich mit euch bricht!
Auch Preußen ist kein leerer Schall,
Seine Gunst thut ihr umsonst erstreben,
Denn von Rücksichten ist es überall,
Von familiären umgeben.
Die heilige Allianz, die noch kein Verständiger sieht,
Schon ahnet sie kindlich der Kreuzzeitung Gemüth.
Und ein Rußland ist, und recht wohl es lebt,
Weder Sebastopol noch Kronstadt wanken.
Hoch oben in Petersburg spinnt und webt
Es seine feinsten Gedanken.
Und ob ihr es auch noch so wüthend umkreist,
Stolz und immer stölzer wird Rußlands Geist.
D'rum gebet nach, zerschellt nicht noch mehr
Eure Köpf' an Sebastopols Wand.
Bedenkt nebenbei die drei Worte, so schwer:
Oestreich, Preußen und Russenland!
Krankheiten und Theuerung verdankt man Euch ganz —
Und zulezt auch noch eine heil'ge Allianz! (Punsch.)

Lückenbüßer.

Vergiß es niemals, Freundin, daß es blos
Die Seele ist, die in des Weisen Urtheil
Dich liebenswürdig macht: daß ihm dein Herz
In allen deinen Zügen offen steht,
Und daß er, was du denkst, in deinen Augen liest.

Wieland.

Miscellen.

× Dr. Röhr hat recht, wenn er sagt: Nur der hat sich zu jeder Zeit in seiner Gewalt, der seinem Herzen nimmer sorglos traut, der jede Berührung zwischen sich und der verführerischen Außenwelt bewacht und fürchtet, der seine eignen Begierden und Leidenschaften immer und überall in Aufsicht hält, daß sie nicht seinen bessern Sinn überwältigen und es zum Wahlspruche seines Lebens macht: die Sicherheit droht dir den Fall, drum wache stets, wach' überall.

× „Unser Inneres," schreibt Dr. Rübel in einer Predigt, „ist der Spiegel, in welchem wir die Menschen erkennen; da zeichnen sich ihre Züge, da malen sich ihre Bilder. Wie es da beschaffen ist, so finden wir Alles außer uns, so erblicken wir Alles in der Menschenwelt. Das rauhe, harte Gemüth nimmt die Menschen auch als rauhe und harte Geschöpfe in sich auf und stellt sie sich als solche zur Beschauung vor. Aber das liebende Herz bildet sie in schönern Gestalten ab; aus seinem Innern treten sie in lichten Farben hervor."

Raritäten-Kästlein.

⊙ Ein ungarischer Offizier, der nur Stiefeln trug, die für beide Füße paßten und zum Abwechseln bestimmt waren, ließ sich neue anfertigen. Der Schuster machte sie ihm nach der Mode, jeden Stiefel für seinen besondern Fuß. Sie paßten am ersten Tage vortrefflich, der Ungar ging ganz bequem darin. Den folgenden Tag wechselte er nach seiner Gewohnheit und litt entsezliche Schmerzen. Einige Zeit nachher begegnete ihm der Schuster und fragte, wie er mit seiner Arbeit zufrieden sei. „Sind Sakkerments Stiefel!" versezte der Ungar; „alle Montag, Mittwoch und Freitag geht mir gut darin; aber Dienstag, Donnerstag und Samstag drücken's ganz verteufelt."

⊙ Der berühmte Philosph Fontenelle befand sich eines Tages in einer zahlreichen Gesellschaft, in welcher ein Arzt die Behauptung aufstellte, daß der Kaffee ein langsames Gift sei. „Ja wohl," sagte Fontenelle, „es muß ein sehr langsames seyn, denn ich bin 72 Jahre alt dabei geworden!"

Räthsel.

Von vielen Brüdern sind es zwei,
Ihr Wesen ist durchaus verschieden;
Doch ist ein Jeder gleich dabei,
Wenn's gilt zusammen Ränke schmieden.
Im Streite sind sie stets voran,
Doch bleiben sie, wenn's Ernst wird, lieber hinten,
Und bietet ein Versteck sich ihnen an,
Wirst mitten drin sie hockend finden.
An sich nichts als Gedankenleichen,
Wird der Gedanke doch durch sie belebt, befreit,
Willst aber, daß sie's thun zur falschen Zeit,
Gebieten sie Dir schnell — zu schweigen.

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungs Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese ältere Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.